

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ehen werden im Bade geschlossen! Dichtung und Wahrheit. Von Wilhelm Falckenheimer

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

Chen werden im Bade geschlossen!

Dichtung und Wahrheit.

Von

Wilhelm Falkenheimer.

Ein wonniger Juniusmorgen des Jahres 18.. mit all' seinen Farben und Tönen und Düften war über dem kleinen, niedlichen Badeorte G. aufgegangen. Drinnen aber in den Herzen der wenigen Kurgäste war es winterlich und öd' und stille. War man doch schon in der dritten Woche „unserer Saison“ — diese Worte wurden immer besonders betont —, und die Liste der Badegäste zählte erst zwölf Nummern, zu deren Kompletirung obendrein noch zwei bloß durchpassirende Fremde herangezogen waren. Da saßen sie denn nun, die wenigen Kurgäste, meist patriotische Landeskinder, unter den schattigen Lindenalleen zwischen den beiden Sälen — dem Tanz- und dem Speisesaale — und bedauerten mit wehmüthigem Blicke auf die herrlichen Anlagen und Parks, daß doch Verkennung das Loos alles Schönen auf Erden sei, und verabredeten gelegentlich den Bau des noch fehlenden Konversationssaales und die Gründung eines Lokalblattes auf Aktien. Mit ihrer elegischen Stimmung schienen unwillkürlich die klagenden, weichen Töne zu sympathiren, die von dem nahen Orchester des „Prager“ Musikcorps voll und wehmüthig zu ihnen herüberschwammen. Es war, als ob die Göttin der Quelle all' ihr Weh in diese Töne hineingelegt hätte und

jetzt in ihnen den Schmerz über die Einsamkeit der sonst so belebten Hallen eben aushauchte. Doch plötzlich, kühn abbrechend, sprang das Potpourri, dieser neckische Genius der Musik, in eine heitere frivole Weise über, und mit ihm die Stimmung unserer Kurgäste, die sich unwiderstehlich mit fortgerissen fühlten. Man gefiel sich, so gut es ging, in Scherzen, und als diese Quelle — wahrscheinlich aus bloßer Sympathie für ihre mineralische Schwester — sich unergiebig und wenig reichhaltig zeigte, flüchtete man zu dem ewig sprudelnden Borne der Tagesneuigkeiten, die man jetzt mit kleinstädtischer Redseligkeit behandelte. War doch auch gerade der letztverflossene Tag ein besonders wichtiger, der auf den goldumranderten Almanachen bereits roth angekündet war, ein würdiger Stoff zur Ausfüllung eines ganzen Morgens: — das Bad hatte einen neuen Kurgast bekommen. Wer mochte er wohl seyn, dieser vielbesprochene Fremde, der ganz gegen alle Etikette schon beinahe vierundzwanzig Stunden in diesen Räumen weilte, ohne sich in den traulichen, engen Kreis der Kurgäste eingeführt zu haben?

Gestern Abend, — meinte die Frau Hofrätin Meier aus K., der von der schönen Welt des Badeorts stillschweigend der Rang einer Präsidentin zuerkannt war, — habe ich ihn selbst noch mit der etwaigen Erschöpfung durch die Reise entschuldigt. Aber ich sehe jetzt leider, daß ich meiner angeborenen Herzengüte wieder zu leicht Gehör geschenkt habe. Da sehen Sie, fuhr sie aus A moll in Cis-dur übergehend fort, nur sein heutiges Benehmen wieder an, — toute la même chose, wie mein lieber seliger Gemahl zu sagen pflegte. Da spaziert er wieder einsam und allein an dem Bassin auf und ab, und weiß noch nicht einmal, ob er uns eines Blicks würdigen will. Nein, — alle Badefreiheit in Ehren — wenn erst ein so ungenirter Ton hier eingeführt werden soll, wenn man vielleicht glaubt, man könne sich in diesem Badeorte über alle Schranken des Anstandes und der feinen Sitte hinaussetzen, — dann werde ich wenigstens morgen reisen. — Und die nervenschwache Frau Hofrätin fiel erschöpft in ihren Stuhl zurück.

Gute Frau Hofrätin, — beruhigte die Frau Kommerzienrätin, — der Fremde wird wohl ein Sonderling seyn?

Oder ein Unglücklicher? meinte deren Tochter.

Vielleicht ein unglücklicher Liebhaber? ergänzte eine Dritte.

Oder ein Engländer? meinte eine Vierte.

Oder am Ende gar ein Dichter? vermuthete wieder eine Andere.

Wenn Ihnen mit dem bloßen Namen etwas gebient seyn sollte, — bemerkte der zufällig anwesende Burggraf des fürstlichen Schlosses, indem er vornehm mit den Augen blinzelte —, so kann ich Ihnen, vermöge meiner amtlichen Stellung, darüber wohl Auskunft geben. Auf Ihre Diskretion darf ich sicher rechnen.

Die Präsidentin nicht wohlgefällig.

Aus dem mir eben überschickten Auszuge aus der Fremdenliste, die mir als dem Burggrafen etwas früher zugeht — fuhr dieser dann fort — ersehe ich, daß der Namen unseres Fremden „Maurison“ ist. Das ist aber auch leider Alles, was ich weiß. Die Rubriken: Karakter und Vaterland, sind mit so unleserlichen, fremdartigen Schriftzügen ausgefüllt, daß sich selbst der dabei zu Rathe gezogene Brunnenarzt, der doch sogar, wie Sie wissen, einige Hippogryphen glücklich entziffert hat, hier für inkompetent erklärte.

Mein Gott, — rief die Frau Hofrätthin aus, — warum holt man denn den Fremden nicht selbst herbei?

Sie entschuldigen, — erwiderte der Burggraf mit wohlgefälligem, selbstbewußten Lächeln, — der Herr Brunnendirektor glaubte, es wäre der Ehre unseres Bades zu nahe getreten, wenn man dem Fremden, der doch einst unsern Ruf im Auslande begründen kann, mit einer von kleinstädtischer Ignoranz zeugenden Frage beschwerlich fiel. Die unleserliche Handschrift, meinte auch der Hofgärtner, weise ohnehin unzweifelhaft auf eine Standesperson hin.

War jetzt schon manche Conjectur über den unglücklichen Fremden aufgeheilt, so erschien das doch nur als Vorspiel im Vergleich zu der jetzt folgenden Debatte, welche über Karakter und Vaterland des Fremden entscheiden sollte. Ein ewiges Aufstellen und Verwerfen von Vermuthungen, und ewig wiederholte Versuche zu neuer Begründung alter und zu alter Begründung neuer Conjecturen lösten in raschem, buntem Wechsel einander ab. Kaum ließ sich Ende und Ziel dieser lebhaften Unterhaltung absehen, wenn nicht — —

Doch die Handlung eilt der Feder voraus.

Da steht er ja schon eine geraume Zeit, umgeben von den Honoratioren des benachbarten Landstädtchens, der ewig junge maitre du plaisir unseres Bades, der überall Rath wissende Amtmann Bürger, den ja der gefällige Staat aus bloßer Galanterie in seiner juristischen Stellung pensionirt zu haben schien, um ihm ein ungestörtes Wirken in seinem zweiten hohen Berufe möglich zu machen. Betrachten wir ihn uns näher, während er mit freudestrahlendem Antlitz unter tiefen Bücklingen sich nach dem Befinden der Hofrätthin erkundigt. Eine starke, wohlbeleibte Gestalt, — die Hofrätthin nannte das nur Embonpoint — mit einem etwas dicken, mondbeschieneenen Kopfe und einem stark gerötheten Gesicht, dessen Züge aus Faun und Satyr zusammengesetzt schienen. Der Anzug des Amtmanns war bei billigen, dem Orte angemessenen Ausprüchen, fast stutzerhaft zu nennen. Die Bekleidung des Oberkörpers: der blaue residenzlustende Frack mit den Interimsknöpfen und dem blurothen Befreiungsbändchen, sowie der Hut

mit der Nationalfokarde, den er eben so graziös in der Hand trug, schien seine Würde als alter Staatsdiener; — die Bekleidung des Unterkörpers: die weißen, ballmäßigen Inerpressibles mit Stegen und die freilich etwas altmodischen Tanzschuhe schienen seine Stellung als maitre de plaisir höchst sinnig und geschmackvoll andeuten zu sollen. Kravatte und Atlasweste gehörten beiden Chargen gemeinsam an und versöhnten gleichsam deren Zwiespalt in einer gefälligen, anmuthigen Weise. Jetzt war er eben mit der parfümirten Begrüßung der Damen, namentlich der Hofrätthin zu Ende gekommen, und hatte nebenbei dieser seiner Herzensdame einen Strauß Vergißmeinnicht, — den er als Abonnet bei einem Sohne des Amtsdieners um ein Billiges bekam — höchst malerisch überreicht.

Ein verbindliches Lächeln belohnte den seligen Geber.

Aber lieber Amtmann, — fuhr darauf die Hofrätthin mit einer raschen Wendung des Gesprächs fort. — Sie kommen doch heute wieder, wie gerufen. Im Namen der hier anwesenden Badegäste habe ich Ihnen eine Beschwerde vorzutragen, von deren Billigkeit Sie sich gewiß als hochverehrter Paladin unseres Bades, von deren Gerechtigkeit Sie sich als strenger Jurist, gleich bald überzeugen werden. Sie haben ihn ja gewiß gestern schon bemerkt, lieber Amtmann, unsern neuen Kurgast, den blaffen Fremden in dem schwarzen Anzuge, mit der Halschleife à la Byron, wie sich Fräulein von Rhebern ausdrückte

Doch belauschen wir die beredte Hofrätthin nicht weiter, die jetzt wehmüthig vor dem Amtmann ihr ganzes Herz ausschüttete.

Glücklicher Amtmann! Du sitzt noch in vertraulichem, zärtlichem Gespräche an der Seite Deiner Hofrätthin, und tauschst selige Worte und noch seligere Blicke mit ihr aus, — und wir müssen ihn auffuchen, den eben so schwer verlagten Sonderling, und müssen ihm Gesellschaft leisten auf seinen einsamen, träumerischen Gängen an den stillen Ufern des Bassins!

Ja, dort finden wir wirklich noch immer den Unverbesserlichen, den weder die Klänge der Musik, noch die lebhafteste Unterhaltung der Damen, noch die laut lachenden und belachten Witze des Amtmanns aus seiner Einsamkeit hervorlockten. Eben hatte er sich, ermüdet von seinem Spaziergange, auf eine Bank niedergelassen in einer jener stillen, abgeschiedenen Naturlauben des Boskets, welches von zwei Seiten das Bassin umgibt. Zu seinen Füßen die klare, blaue Flut, deren spiegelglatte Fläche nur von zwei stolzen Schwänen durchsucht wurde, und mitten in dieser Flut eine malerische Insel mit ihren ragenden Pappeln und ihren hängenden Trauerweiden

und ihren duftenden Blumen und Sträuchern, und einer einsam klagenden Nachtigall. Links auf einer sanft ansteigenden Anhöhe hinter einem kleinen, von blühenden Clumps durchbrochenen Bowlengrün die kleine freundliche Schönburg, das selten bewohnte Schloß des Fürsten, das mit den dunkeln Tannen im Hintergrunde lieblich kontrastirte, und rechts der schöne, große, mit Sand beworfene Platz, in dessen schattigen Linden der laue Morgenwind sein Spiel trieb. Da saß er und starrte gedankenlos oder gedankenvoll — wer mochte es unterscheiden? — in die wohlbekanntnen Fluten hinab und beneidete die feuchten Nixen, denen es so wohlthig ist in dem Schooße des klaren Elements.

Wie ist es doch, — fuhr er dann laut in seinen Betrachtungen fort — ein bedeutungsvoller Glauben, daß der Mensch aus dem Stoffe der Erde gebildet und zur Erde einst wieder zurückkehrend, durch seine innerste Natur an das unreinste und niedrigste aller Elemente gebannt ist! Die klare, durchsichtige Luft ist das Königreich des seligen Vogels; in dem lautern Elemente des Wassers dürfen die kühlen Fische ihr Spiel treiben; das reine Feuer, das bildende Element der leblosen Natur durchglüht mit läuternder Kraft nur das todte Metall, — und für den Menschen, für ihn blieb nur das trostlose, unedle Element der Erde zum traurigen Aufenthalte übrig! Wohl dem Menschen, der es versteht, sich mit diesem Elemente zu befreunden! — Wie sie da oben wieder scherzen und lachen, die Fröhlichen! Fröhlichkeit, Heiterkeit, — es sind für mich ungewohnte Klänge! Ich war nur dann heiter, wenn ich mich selbst vergaß und auf kurze Zeit einmal aus mir selbst heraustrat. Auch ich trank einmal eine Zeit lang mit vollen Zügen aus dem Becher des Lebens; doch bald ekelte es mich an, und ich zerriß das lose Band mit der Weltlust, und ich war wieder ich selbst, — ich selbst eben so launenhaft und träumerisch, wie ich fern von dem lärmenden Spiel der Genossen, schon als achtjähriger Knabe oft an dem kühlen Rande dieses Ufers stand! Ob sie mich wohl noch kennen diese Räume? Ich meine wirklich, wenn ich so hinauffchaue in die dichtbelaubten Aeste dieser Bäume, dort sanft flüsternde Stimmen zu hören; ich meine, das bewegliche Laub der Espen zittere mir nur entgegen, und die blauen Augen des klaren See's sähen mich so vertrauensvoll an als alte Bekannte. Aber sie kennen mich hoffentlich nicht mehr, die Menschen an diesem Orte! Zwanzig Jahre Abwesenheit — eine lange Zeit! Und dann der falsche Namen in der Fremdenliste! So darf ich denn wohl hier endlich auf Ruhe hoffen, denn Ruhe bedarf mein krankes Herz vor Allem!

Die Schlußworte, die der inzwischen unbemerkt herangekommene Amtmann vernommen hatte, brachten auf diesen einen gemischten Eindruck hervor: einen freudigen, insofern er durch sie hinter dem »distinguirten Fremden« keinen Ausländer, sondern einen Deutschen erkannte, der ihn also hinsichtlich der Sprache nicht in Verlegenheit setzte — wie durfte er es doch den

Damen gestehen, daß er außer dem Deutschen nur noch etwas Französisch radebrechte? — einen unangenehmen, insofern der Fremde zu Nichts weniger Lust bezeugte, als zu einer geselligen Unterhaltung. Doch hoffte er mit Hülfe der Badefreiheit die letztere Schwierigkeit schon zu überwinden, — gewiß wenigstens leichter als die erstere.

Indem er also kühn aus dem Schlangenwege des Boskets, der ihn hierher geführt hatte, hervortrat, stand er plötzlich vor dem Ueberraschten, um demselben nach ehrerbietigem Gruße zunächst zu versichern, daß das Wetter „auf Ehre“ göttlich sei.

Der Fremde, der den Gruß leicht erwiderte, stimmte mit verbissenem Lächeln ein, welches theils den Worten, theils der ganzen Erscheinung des Amtmanns galt.

Habe ich vielleicht die Ehre, einen neu angekommenen Kurgast begrüßen zu können, der, überrascht von den Reizen unseres Orts, noch ganz, wie es scheint, in deren Anschauung verloren ist? Wir Städter freilich — fuhr der redselige Amtmann, ohne auf Antwort zu warten, fort — die wir Jahr aus, Jahr ein und im Sommer Tag für Tag in solchen Reizen schwelgen können, werden allmählig dagegen abgestumpft und, glücklich in dem Besitze, wissen wir diesen kaum zu würdigen. Aber so geht es ja immer in der Welt, — und bei diesen Worten schlug er sich stolz auf die atlas'ne Brust — der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande. *West-ce pas, mein Herr?*

Man sagt, — erwiderte höchst einsilbig der geheimnißvolle Fremde.

Doch, Sie erlauben wohl, — bat der von seinem Diensteifer in der That sehr erschöpfte Amtmann, — daß ich diesen köstlichen Ruheß mit Ihnen auf einige Augenblicke theile. Ich störe doch wohl nicht?

Der Angeredete bejahte mit den Mienen und verneinte mit den Lippen. Der Amtmann nahm das Letztere als Antwort auf.

Ah, *c'est délicieux!* — sagte er, indem er an der Seite des Fremden Platz nahm. — In der That, mein junger Herr, ich habe in früheren Jahren, die besuchtesten Bäder Nord- und Süddeutschlands gesehen, ich habe die Bäder Sr. K. K. Majestät in Böhmen, die Bäder Sr. Königl. Hoheit in Baden und Sr. Herzogl. Durchlaucht in Nassau, sowie das berühmte Bad Sr. Fürstl. Durchlaucht in Pyrmont kennen gelernt; aber ich darf Sie parole d'honneur versichern, daß ich mich an keinem aller dieser Orte so wohl gefühlt habe, als in unserm lieben, kleinen Bade. Mögen freilich immerhin auf solche Beurtheilungen die Verhältnisse von Einfluß seyn, in denen man an den betreffenden Badeorten lebt, die Stellung, die man hier einnimmt — Sie verstehen mich gewiß schon, mon cher! — doch abgesehen davon, unser Bad hat seine unbestreitbaren, eigenthümlichen Reize. *West-ce pas, mon ami?*

Das scheint mir allerdings so! erwiderte ironisch der Fremde.

Sollten Sie vielleicht nicht abgeneigt seyn, die Reize des Bades selbst, — namentlich das gepriesene Belvedere — sowie die nächsten Umgebungen näher in Augenschein zu nehmen, so würde ich Ihnen vielleicht hier und da durch meine Lokalkenntniß einige Dienste leisten können. Sie werden ja doch wohl dem Besuche unseres Orts längere Zeit widmen? Werden vermuthlich das Bad gebrauchen?

Ich habe die Absicht, erwiderte der Fremde.

Alsdann würde ich Ihnen, mein Herr, vielleicht auch darin dienen können, daß ich die Ehre hätte, Sie in den geselligen Kreis der Kurgäste, mit dem ich das Glück habe, genauer bekannt zu seyn, sowie in das vereinigte Militär- und Civilkasino der benachbarten Stadt, dessen Vorstandsmitglied ich bin, mit Ihrer Erlaubniß einzuführen. Sie werden es gewiß nicht be-
reuen. Dürfte ich vielleicht zum Behufe des Vorschlags im Kasino, um gefällige Mittheilung Ihres Namens und Charakters bitten? Ich bin der Amtmann Bürger aus H.—

Und ich bin der Doktor der Philosophie Maurison aus Brighton, ein geborener Deutscher. Was jedoch Ihr gütiges Anerbieten betrifft, so muß ich leider danken, da ich zur Herstellung meiner Gesundheit durchaus eines ruhigen, geregelten Lebens bedarf und mich namentlich bei meinem Lungen-
übel vor jeder Versuchung zu vielem Reden hüten muß.

Nun in der Hinsicht, erwiderte lächelnd der Amtmann, würde ich Ihre Partie allenfalls übernehmen können. Jedenfalls betheiligen Sie sich doch heute Mittag bei einer Lustfahrt auf unserm Bassin und einem gemeinschaftlichen Thee auf „unserer Pfaueninsel“, wie ich unsere allerliebste Insel wohl im Scherze zu nennen pflege.

Ich muß sehr danken; eine längere Fahrt auf dem kühlen Wasser würde für mich von schädlichen Folgen seyn.

So dürfte ich denn aber wohl auf die Ehre rechnen, Sie heute Abend in der Allee in unserer Mitte zu sehen.

Vielleicht, da ich auch das nicht bestimmt versprechen kann. Doch Sie entschuldigen, eben schlägt die Stunde meines Bades.

Und damit verschwand der tief aufathmende Doktor in den Büschen.

Es war Abend. Die Gesellschaft war bereits vor einer Stunde von der Gondelfahrt zurückgekehrt und saß nun, der Abendmusik „der Prager“ lauschend und nebenbei die *plaisirs* der Partie und die Witze des geistreichen Amtmanns nochmals an sich vorübergehen lassend, wieder unter dem Schatten der Linden. Aber mochte die Unterhaltung auch noch so lebhaft seyn, — man merkte es doch dem kleinen Kreise an einem gewissen *je ne sais quoi* an, daß er verstimmt war. War es die Abspannung, die seltenen, besonders aufregenden Vergnügungen, auf dem Fuße zu folgen pflegt? Die Frau Hofrathin wenigstens — und ihrem Scharfblick dürfen wir doch gewiß trauen — mußte wohl anders entscheiden; wozu bestimmte sie wohl den dienstfertigen Markför mit der ewig wiederholten Frage, ob er den Herrn Amtmann nirgends gesehen habe? Der Markför aber, eben so diskret als wir, verneinte jede Frage unbedingt.

In das vierte Reih des Kellners jedoch schallte schon die wohlbekannte Stentorstimme unsers lieben Amtmanns, der in seliger Stimmung, wie es schien, Arm in Arm mit einem Fremden sich der Gesellschaft näherte.

Voici, meine Damen, wiederum ein neuer Kurgast, Herr Doctor *medicinae* Minder aus Hannover, ein junger Mann *comme il faut*, wie ich Ihnen auf Ehre versichern darf. Das ist kein solcher Sonderling, wie der andere Doktor, über den wir uns heute Mittag manchen unschuldigen Scherz erlaubt haben. Sein Wahlspruch ist auch der meinige, *n'est-ce pas*, Doktor?

Und der Amtmann sang mit bezaubernder Stimme wieder sein:

„Den Wein, das Spiel,
Den Wein, das Spiel, die Schöne
Die lieb', die lieb',
Die lieb' ich nur allein.“

Einer weitem Empfehlung bedarf es gewiß nicht, meine Damen! Ich glaube, uns insgesamt glücklich schätzen zu dürfen, daß wir diesen verehrten Herrn unter unsere Kurgäste zählen können.

Nach diesen Worten stellte der Amtmann alle Anwesenden dem Gaste vor. Eine schöne Gestalt, deren Formen durch den modernsten, knapp anliegenden Anzug sehr vortheilhaft gehoben wurden, — mit blondem Haar, — blühender Färbung und einschmeichelnden, etwas weiblichen Gesichtszügen, die das Gepräge eines heitern, lebensfrohen Leichtsinns trugen, — in seinen Manieren Ungezwungenheit und Gemessenheit mit dem schönsten *savoir vivre* vereinend, — dem Anscheine nach in der zweiten Hälfte der Zwanzig, — wurde der neue Ankömmling sehr zuvorkommend, und aus Rücksichten für den Amtmann, sogar mit einer gewissen Ehrerbietung empfangen. Man überließ ihm, während der Amtmann nach seiner Weise sich an der Seite der Präsidentin niedersezte, gewissermaßen den zweiten Ehren-

platz, — den Sitz zwischen der Frau Kommerzienrätthin von Rhebern aus Merseburg und deren blühender Tochter Marie, „der Venus unseres Bades“, wie sich der Amtmann auszudrücken pflegte, während er der Hofrätthin den Rang und Titel einer Juno höchst freigebig zuerkannte.

Das Gespräch gewann nun bald, um dem Doktor zu imponiren, an Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit; selbst Theater und Literatur kamen hie und da, wenn auch verschämt, auf's Tapet. Dazwischen tönte es dann von dem nahen Tische — an dem der gnädige Herr Oberst mit einigen getreuen Sekonde-Leutenants Platz genommen hatte — wie Jagdhörnerklang und Hundegebell herüber, und von Zeit zu Zeit schallte das majestätische: *Le jeu est fait, rien ne va plus, messieurs des* französischen Bankhalters aus dem nahen Rouletzimmer drein. — Mit wem unterhielt sich aber unterdeß unser Doktor?

Eben in dem Augenblicke mit der Frau Kommerzienrätthin, die ihn in Eylers'schem Style für ihren höchstseligen König zu begeistern suchte. Doch — war es Zufall, war es Absicht — sein leuchtendes Auge schien oft das holde, blaue Auge Mariens zu suchen, während die Mutter unaussprechlich glücklich war, binnen kurzer Zeit den Fremden für den vielgeliebten König so auffallend enthusiasmiert zu haben. Aber seine Begeisterung, wenn freilich auch eine königliche, galt doch nicht ihrem todten Könige, sondern seiner noch lebenden, in seiner Nähe athmenden Herzenskönigin. Und wen hätte sie auch nicht entzücken sollen, diese reizende Marie mit ihrem blauen, schwärmerischen Auge, der hohen freien Stirn, dem kleinen, scharf geschnittenen Munde, der nur selten die Perlenreihen der Zähne blicken ließ, mit ihren so einnehmenden und durchaus nicht einförmigen Gesichtszügen, mit ihrem üppigen Wuchse und der hohen Gestalt, die nur von einem kleinen, schmachtenden Portepée-Fahndrich als etwas zu groß und „amazonenartig“ bekritlet wurde. Wenn sie aber dann in ihrem weißen, einfachen Gewande, die Rose an der Brust, so leicht dahinschwebte durch die dunklen Alleen — dann verstummte bei ihrem Anblick jede Stimme des neidischen Tabels, und man glaubte in ihr die Schutzgöttin dieser Räume verehren zu müssen.

Sa, diese dulddende Sanftmuth, diese Hingebung, die sich auch schon in dem Aeußern aussprach — so stimmte eben der Doktor mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Maria in die Lobrede der Mutter auf den König ein — sie mußte ja Jeden, der in seiner Nähe war, fesseln.

Die Herzenskönigin aber hatte kein Auge für seine Blicke und kein Ohr für seine Schmeicheleien. Sie starrte träumerisch hinaus in die Ferne und dann, unzufrieden, daß die nahen Berge die Aussicht so sehr beengten, blickte sie wieder hinauf in den tiefblauen Himmel, an dem hier und da nur einzelne Sommerwölkchen dahinzogen. Man sah es ihr an: ihr Geist

fühlte sich nicht heimisch in dem beschränkten Kreise, in den er hier gebaut war, — er suchte freiere Räume und größere Bahnen.

Und dabei doch auch wieder jene alte Entschiedenheit und Entschlossenheit, der sich ein schwacher Charakter nicht rühmen darf, — rief in seiner Begeisterung der Doktor aus, der jetzt auf eine andere Art sein Glück versuchen wollte.

Marie schwieg. War ihr der Doktor nicht schon durch den zufälligen Umstand zuwider, daß der Amtmann ihn einführte, — er wurde es jetzt durch die niedrigen Schmeicheleien, mit denen er sie so unangenehm in ihren Schwärmereien störte. In eben dem Verhältniß aber, als er in ihren Augen immer tiefer sank, stieg er in den Augen der Mutter, auf deren Ansichten er mit so viel Galanterie einging. Unzufrieden über ihre Tochter, die dem Doktor so wenig Aufmerksamkeit schenkte, suchte sie diese jetzt auch mit Gewalt in das Gespräch hereinzuziehen.

Meine Marie, — fuhr sie daher fort — kann ich nun einmal durchaus nicht für unsern höchstseligen König begeistern. Sie spricht nur immer von dem „kleinen Manne in dem grauen Rocke“, wie sie ihn nennt, und wenn ich denn einmal von unserm Friedrich Wilhelm spreche, dann ist sie im Stande und trägt eins von den Kaiserliedern vor. Immer Gaudy und nichts als Gaudy! Wenn ich doch nur einmal ein: „Sie sollen ihn nicht haben“ aus ihrem Munde gehört hätte! Nein, sie ist auch gar zu wenig Patriotin! Ich erinnere mich noch lebhaft, wie sie einstmal — sie war damals noch ein Kind — mit Thränen in den Augen und mit verhaltenem Athem lauschte, als ein blinder Sänger zur Harfe seiner Tochter ein Lied von Napoleon sang. Welches war es doch gleich, Marie?

O bitte, singen Sie uns das Lied, das Sie damals so begeisterte — flehte der Doktor.

Ach Mutter! sprach Marie, und sie seufzte unwillkürlich leise vor sich hin: „Im Garten zu Schönbrunnen“. Dann sprang sie hastig auf, um ihrer Bewegung Herr zu werden.

Da sehen Sie sie nur selbst wieder einmal, unsere junge Schwärmerin, wie sie bei der unschuldigsten Veranlassung gleich aufbraust. Wirklich, sie kommt mir zuweilen vor, wie ihre Namensschwester, die Regimentsstochter, die ich einmal im Theater zu Magdeburg sah.

Dürfte ich dann nur einen Augenblick Ihr Tonio seyn, schönes Fräulein, schmachete der Doktor.

Sie beschämen mich wirklich, Herr Doktor — erwiderte endlich aufgebracht Marie — durch die vielen Artigkeiten, die Sie an mich Unwürdige verschwenden. Sie haben es in der That nur dem Umstande zu ver-

danke, daß ich wirklich Fräulein bin, wenn ich Ihnen nicht — um auf der Bühne zu bleiben — ein: „Bin weder Fräulein, weder schön“ u. s. w. antwortete.

Die Kommerzienrätin, welche bei dem ihr bekannten Temperamente der Tochter nur noch mehr empfindliche Aeußerungen gegen den ihr so theuern Doktor befürchtete, gab das Zeichen zum Ausbruch und Marie leistete gern Folge. Beide zogen sich auf ihr Zimmer zurück, dessen verschwiegene Wände bei der folgenden Gardinenpredigt wieder die gewohnte Rolle als Mariens Ohren spielen mußten. Marie selbst warf sich gleichgültig auf das Kanapee und las in ihrem Lieblingschriftsteller George Sand, — während der unglückliche Doktor, mit hastigen Schritten vor dem Fenster auf- und ab-schreitend, eine stumme Serenade brachte, und der Amtmann noch immer mit sicherer Hand und kräftiger Stimme die Zügel der Unterhaltung lenkte. Doch bald verkündete die Uhr von dem Thurme des Karlsbads die zehnte Stunde, und die Gesellschaft trennte sich.

Der Amtmann suchte noch seinen innigen Freund, den Doktor, um ihm gelegentlich bei einem Glase Champagner seine Dienste als *postillon d'amour* anzutragen, da seinem scharfen Auge das Verhältniß des Doktors zu Marie nicht entgangen war. Er suchte lange, aber weder draußen, noch oben auf seinem Zimmer war der Doktor zu finden; der Doktor war spurlos verschwunden. Armer Doktor! Armer Amtmann!

Du hier? erscholl es fast gleichzeitig aus dem Munde Beider, und sie fielen einander in die Arme. — Diese Beiden aber waren Niemand anders, als unser Doktor Minder und sein philosophischer Kollege, die sich auf ihrem Wege zur Trinkquelle neben der zierlichen, sich über jener Quelle wölbenden Rotunde begegneten.

Der Moment des Wiedersehens zweier lang getrennten Freunde hat immer etwas so Ueberwältigendes, daß alle Nebenrücksichten und störenden Verhältnisse dadurch zurückgedrängt werden; es ist eine schöne, stille und innige Feier, „die wie Sabbathsglockenklang durch die Herzen zieht.“ So auch hier. Wie die beiden Freunde, die schon in ihrem Aeußern so sehr kontrastirten, wie der glückliche Leichtsinne des sanguinischen Weltmanns und der bittere Ernst eines choleraischen, mit der Welt zerfallenen Gemüths jetzt so ganz in einander verschmolzen und sich in die schönste Harmonie auflösen schienen! War es die bekannte Erscheinung, daß entgegengesetzte Charaktere sich am meisten anziehen, — welche ihren Freundschaftsbund einfi

in's Leben rief? Oder datirte sich dieser vielleicht noch aus jener goldenen Zeit, die über alle Schrecken, welche Herzen trennen, hinwegspringt, — wenn diese Herzen nur warm für einander schlagen? Eben sprachen sie ja von ihr, von der seligen Zeit ihrer Studentenjahre, und wie sie der lebenswarme Minder mit so glühenden Farben ausmalte, — da wurde auch sein ernster Freund unwiderstehlich mit fortgerissen und er schwelgte mit ihm in seligen Erinnerungen. Und nun suchte das Gespräch die alten Räume der gemeinsamen Universitätsstadt wieder auf, und das Herz zog wieder singend und jubelnd durch ihre traulichen Gassen, und die bekannten Melodien klangen wieder in den beiden Herzen, und gar mancher lieber, theurer Name kam wieder über ihre Lippen.

Unterdessen waren sie Arm in Arm fortwandelnd in den Hofgarten getreten, und sie hatten sich hier in einer dunklen Syringenlaube niedergelassen.

Aber — begann jetzt Minder, als die Gläser eben anklangen auf das Wohl alles Dessen, was ihnen lieb und theuer sei — à propos, Du als älterer Kurgast kannst mir ja wohl etwas Näheres über die schönste Rose sagen, die uns die dießjährige Flora hier gebracht hat — Du kennst sie ja gewiß schon näher die schöne Merseburgerin. Sie hat mich zwar gestern verdammt kühl aufgenommen und mich ganz gut auf die kalten Bäder meiner Kur bearbeitet. Aber Du weißt wohl, unser Einer verliert so leicht den Muth nicht. Ist sie denn immer so unendlich spröde?

Darüber kann ich Dir keine Auskunft geben, lieber Minder, — erwiderte der Freund, der allmählig in seine trübe Stimmung zurückfiel. — Ich bin auch erst seit zwei Tagen hier und habe sie in dieser Zeit noch nicht gesehen.

Was, zwei Tage hier und Marie noch nicht gesehen? Du scherzest wohl, lieber Willibald.

Ich scherze weder mit Dir, lieber Minder, noch bin ich hier der Doktor Willibald, — erwiderte dieser ruhig. — Du mußt wissen: Ich bin hier Doktor Maurison aus Brighton, und ich bitte Dich dringend, mein In-cognito streng zu wahren.

Verstehe schon! Die alten Börne'schen Grillen sind einmal wieder bei Dir erwacht und Du hast wieder in eins von den verfluchten Blättern geschrieben, die Dir noch nicht einmal so viel einbringen, daß Du die Reisekosten nach Spandau damit bestreiten kannst. Mir ist es ein Räthsel, wie man, zumal wenn man erst in Deinen Jahren steht, sich noch so leichtsinnig sein ganzes Lebensglück verscherzen kann! Das wäre meine Passion bei Gott nicht! Gesteh' es nur, armer Sünder, sie sind Dir jetzt endlich auf der Spur.

In der Hinsicht darfst Du unbesorgt seyn, — erwiederte lächelnd Wilibald. — Der Grund meiner hiesigen Pseudonymität ist vielmehr ein ganz friedlicher und unschuldiger. Du kennst sie ja noch von Heidelberg her, jene für Euch immer so unleidliche, schwermüthige Stimmung, die mich manchmal plötzlich mitten unter Eurem tollsten Jubel überfiel. Diese Stimmung war nicht, wie Ihr damals immer glaubtet, eine Maske, — nein, sie war und ist mein innerstes Selbst, das sich nur manchmal hinter der bunten Schellenkappe der Lust versteckt. Um dieser meiner Gemüthsrichtung, — oder nenn' es Laune, wie Du willst — ungestört nachhängen zu können, habe ich mich in diese stillen Räume geflüchtet, in deren Nähe einst, wie Du weißt, die Wiege meiner Kindheit stand. Mein Inkognito wird Dir jetzt erklärlich seyn. Also wohlgemerkt, ich bin hier überall der Doktor der Philosophie Maurison aus Brighton, und höchstens unter vier Augen mit Dir lasse ich mir den Doktor Wilibald gefallen.

Nun, der Spleen soll mit meiner ärztlichen Hülfe, denk' ich, schon bald vertrieben seyn! Das wären schöne Aussichten! Komme aus unserm Hannover auf acht Tage hier herüber, um mich einmal wieder so ganz nach alter Manier, wie einst als Göttinger Studrnt, — ach, das waren noch so selige Zeiten für mich und für dieses Bad! — austoben zu können; und nun, nachdem ich bereits gestern mit dem fidelem Amtmann den besten Anfang gemacht habe, kommst Du mir mit Deinen Grillen dazwischen. Denkst Du denn gar nicht mehr an Dein Heidelberger Lieblingslied, welches das Schloß und der Kaiserstuhl und die Hirschgasse und der faule Pelz — und wie sie all' heißen die trauten Dertter — so oft aus Deinem Munde gehört haben.

Das Zaubermittel schlägt jetzt bei mir nicht mehr an. Ich habe schon manchmal wieder den Versuch gemacht, aber während ich mein: „Weg mit den Grillen und Sorgen“ singe, treten mir dabei die Thränen in die Augen.

Dann solltest Du doch bedenken, daß es ein Beweis von bei weitem größerer Kraft ist, sich zu überwinden und aus sich herauszugehen; um den Kummer im Herzen, — wie sich ein Dichter ausdrückt, — das rauschende Seidengewand weltlicher Lust zu werfen, als still für sich zu tragen und sich in sich zurückzuziehen.

Du weißt wohl, auf welchem Punkte ich am leichtesten verwundbar bin. Nun gut! — fuhr er bitter fort. — In solchem Rausche verfliegt denn doch auch die Lebenskraft, die mir noch geblieben ist, desto schneller, und ich habe die Gewisheit bald ein Leben zu verlieren, welches mich doch nur noch anekelt, — ein Leben, das ich schon längst verächtlich von mir geschleudert hätte, wenn ich nicht Selbstmord für eine Feigheit hielte.

Um Gottes Willen, — fiel Winder sich vergessend ein, — laß mir

nur die Pistolen nicht in unsere Unterhaltung hineinknallen. Doch Scherz bei Seite, — fuhr er schnell fort, um das durch unzeitigen Scherz Verdorbene zu verbessern — Du weißt wohl, wie lieb mir Dein Umgang ist; aber um solchen Preis möchte ich ihn nicht erkaufen! Lieber entsage ich im Augenblicke Deiner Freundschaft, und unsere Lebenswege mögen für immer aus einander gehen.

Minder stand auf und drückte dem Freunde wehmüthig die Hand.

Nein, — erwiderte dieser, ihn am Arme festhaltend, — das sollst Du nicht von mir glauben, lieber Minder, daß ich mit den Wurzeln der Lebenslust zugleich die Wurzeln der Freundschaft aus meiner Brust gerissen hätte! Die wenigen Tage, die Du hier zubringst, werde ich jedenfalls Dir und meiner Freundespflicht opfern. Und Du darfst getrost die Anerbieten annehmen, — setzte er begütigend hinzu; — denn die Kraft, welche sich durch diesen neuen, vorübergehenden Lebensrausch schnell verzehrt, sie wird gewiß doppelt ersetzt durch das stärkende Gefühl seliger Rückerinnerungen und durch die Freuden Deines Umgangs. Eins nur mache ich noch zur Bedingung: den Sirkel der Kurgäste, der mir durch den Amtmann ohnehin hinlänglich verleidet ist, werde ich nur selten mit Dir besuchen.

Auch die schöne Marie von Rhedern? — fragte Minder, der, wie immer, leicht seine heitere Stimmung wieder gewann.

Wie gesagt, ich kenne sie gar nicht, lieber Minder.

Unbegreiflich! — Daß sie nur gar so spröde ist! Doch dafür ist sie ja ein deutsches Mädchen. Nachher ist dann auch die Freude des Siegs desto größer.

Während er noch so fort philosophirte, stand er plötzlich vor ihnen, wie er leibt und lebt, der Mefistofeles unseres Brunnens, der Amtmann Bürger, höchst überrascht, seinen Doktor Faust mit dem verwünschten Fremden so vertraulich beisammen zu finden.

Nach einer allgemeinen, mehr förmlichen und einer speziellen leichteren Begrüßung, welche letztere dem Doktor Minder galt, rief er diesen geheimnißvoll bei Seite und flüsterte ihm einige Worte zu, während deren Minders Antlig sich immer mehr verklärte. Endlich brach er in ein schallendes Gelächter aus.

Ein Teufelskerl, dieser Amtmann! hat wahrhaftig mein Bischen Herz schon durchschaut! Und wie er gleich Rath weiß! Nun, Amtmann, — und bei diesen Worten klopfte er ihm wohlgefällig auf die Schultern, — wenn der Streich gelingt (ich werde es an mir nicht fehlen lassen), dann soll auch wahrhaftig der Champagner nicht gespart werden. Markför! Eine Flasche Affenthaler und noch ein Glas für den Herrn Amtmann!

Ich weiß nicht, — wandte sich jetzt Minder wieder an den Amtmann, — ob Sie meinen Freund, den Doktor . . .

Er hielt plötzlich inne. — Aus seiner peinlichen Verlegenheit befreite ihn aber sogleich der Amtmann, der kleinlaut versicherte, er habe schon die Ehre.

Ich verspreche mir wirklich ein göttliches Amusement von der Schöneberger Partie, — fuhr jetzt Minder fort. — Nochmals tausend Dank für den guten Gedanken, lieber Amtmann. Du nimmst doch auch Theil, lieber Kollege?

Warum denn nicht? erwiderte dieser trocken. — Der Amtmann stuzte.

Da wirst Du denn doch auch einmal wieder Gelegenheit haben, meinen guten Geschmack zu bewundern. Wahrhaftig, bildender als zehn Vorlesungen über Aesthetik, die Du in Heidelberg immer so fleißig besuchtest.

Nun, wir werden ja morgen sehen! meinte Wilibald.

Der Amtmann raunte wieder seinem Doktor etwas in's Ohr.

Nein, gleich heute sollst Du sie sehen, — sagte Minder, indem er schnell aufsprang und seinen Freund am Arme ergriff. — Eben sitzt sie mit ihrer Mutter allein unten in der Allee. Der Amtmann will uns gleich hinführen.

Und damit eilten sie aus dem Garten. Die Allee fanden sie zwar, nicht aber die Gesuchten. Der dienstfertige Markför erklärte auf Befragen des Amtmanns, daß sie vor einigen Minuten in die Stadt zu Verwandten gefahren wären, in deren Garten sie den Tag zubringen würden.

Aber für die morgende Partie haben sie bereits ganz fest zugesagt, — tröstete der Amtmann den unwilligen Liebhaber.

Es war ein böser, auch sonst von der Gunst des Himmels stiefmütterlich ausgestatteter Tag für das Kleeblatt, für den medizinischen Doktor ob der Einsamkeit; für den philosophischen ob der Gesellschaft; für den Amtmann ob des heute fehlenden Champagners.

Wenden wir uns ab von dem tragischen Bilde.

Wahrlich, wer ihn gestern gesehen hatte unsern Amtmann, wie er mit verzweifelter Miene und mit trockenem Gaumen und mit leerem Beutel aus dem Rouletzimmer trat und ihn nun heute wiedersah als den glücklichen Unternehmer einer hoffnungsvollen Partie, — wie er von der Hofrätthin unterstützt, Alles bestens anordnete und sich wohlgefällig die Hände reibend

auf die Kasten von Speisen und Getränken herabblöckte, die eben auf seinen Wink auf den Schöneberg geschafft wurden: er hätte ihn gewiß nicht wieder erkannt und es uns kaum geglaubt, daß der heutige und der gestrige Amtmann ein und dieselbe Person wären.

Eben schlug die glückliche Stunde, die erste des Nachmittags. Die Gesellschaft versammelte sich allmählig auf dem verabredeten Punkte, neben dem kühlen, von dunkeln Tannen überschotteten Eingange in den Eiskeller. Der Amtmann wartete noch eine halbe Stunde, die ihm im traulichen Gespräche mit der Hofrätin schnell vorüberslog; dann zählte er die Häupter seiner Lieben und siehe da — es fehlt kein theures Haupt. Der Zug setzte sich nun in Bewegung.

Die Gesellschaft bestand aus ungefähr dreißig Personen, deren größere Hälfte der schönen Welt angehörte. In der Auswahl der Herren war der Amtmann diesmal aus Rücksichten für seinen Doktor besonders vorsichtig und ängstlich gewesen, und hatte deshalb außer den beiden jungen Doktoren — von Wilibald stand ja Nichts zu befürchten! — nur zwei bewährte alte Freunde, den Amtssekretär und den Oberförster; den Burggrafen als unwilligen Komiker und zwei junge, zahme Ehemänner hinzugezogen. Ein spindelbeiniger, ihm ganz ergebener Auskultant war dazu außersehen, das vermittelnde Glied zwischen dem Amtmann und der Bedienung zu spielen.

Da zogen sie nun eben hin durch die schattige Buchenallee nach der hellen, freundlichen Ziegelhütte zu, an welcher der Weg zu dem nahen Schöneberge vorbeiführt. Nun ging es zwischen üppigen, duftenden Wiesen, deren hoher, welcher Graswuchs schon dem thauigen Abend entgegen schmachete und zwischen grünen, blühenden Getreidefeldern, aus denen die rothen Köpfe der Klatschrosen und die blauen Cyanen so lieblich hervornickten, hindurch auf den stolzen, mit den verschiedensten Schattirungen des Grüns bekleideten, mauergekrönten Berg zu, der nicht mit Unrecht seinen schönen Namen führt. Vorn als Zugsführer der Amtmann, der die müde, schwachende Hofrätin am Arme führte; dann nach Amt und Würden, der Anordnung des geschäftigen Amtmanns gemäß, die übrigen Teilnehmer der Partie, jeder Herr inmitten zweier oder dreier Schönen, bald rechts, bald links hinübersprechend; die Zugsbeschließer bildeten die Kommerzienrätin nebst ihrer schönen Tochter, denen der Amtmann — ich weiß nicht warum? — die beiden Doktoren als Gesellschafter zugetheilt hatte. Doktor Minder hatte seinen Freund der Kommerzienrätin bereits vorgestellt und es machte dieser nicht wenig Vergnügen, den geheimnißvollen Fremden jetzt etwas näher kennen lernen zu können, während Minder sich unterdeß angelegentlichst mit der schönen Marie beschäftigte. — Die aber wandelte nach ihrer Weise träumerisch, das große, klare Auge selten zu ihm aufschlagend, an seiner Seite und hatte nur selten eine freundliche, beglückende Antwort auf die vielen süßen Fragen des Doktors.

Wie doch — sprach jetzt der Unermüdlige zu ihr, während er auf eine von dreifarbigem Winden umrankte wilde Rose hinwies — der Zug der Liebe durch die ganze Natur hingeht, wie das Stärkere immer das Schwächere trägt und hält, und jedes Einzelne nur für die Beglückung seiner Mitgeschöpfe und das Wohl des Ganzen da zu seyn scheint.

Es ist mir von jeher eine unleidliche Blume gewesen, diese Winde, die erst an fremdem Leben die Kraft zu ihrem eigenen Fortbestehen gewinnen muß. Ich hasse sie nicht, — aber ich verachte sie.

Und doch ist die köstliche Rebe gerade dadurch mit ihr verwandt. Ist sie nicht ihre Schwester?

Doch nicht so ganz, mein Herr. Es ist wahr, die gemeine, gewöhnliche Rebe pflegt auch mit ihren üppigen Armen die hohe Ulme zu umschlingen; aber die edleren unter ihren Schwestern, gerade die, denen wir zumeist den Göttertrank verdanken, schmiegen sich am liebsten an ihres Gleichen an oder an einen leblosen Körper, der nur ihnen dankt, nicht aber sie ihm.

O! aus den Worten spricht gewiß ihr Herz nicht, mein Fräulein.

Mein Herz! *J'avais un coeur; mais on me l'a arraché de la poitrine* — möchte ich Ihnen mit unserm George Sand zuzurufen. Auch ich schwärmte einst für die Liebe einer Griseldis, für die Sie mich während unseres ganzen Weges einzunehmen suchten, — aber mich soll ihr Loos nicht treffen.

Sie wollen also über die Liebe den Stab brechen?

Ja allerdings über die Liebe, die Gehorsam als des Weibes erste Pflicht predigt und nur liebt, um sich lieben lassen zu können. Bitte, schweigen wir über ein Thema, das ich so ungern berühre. Die Liebe des Mannes ist nur die Spitze des Egoismus.

Wiltbald, dem Mariens Entschiedenheit dem schwachen Minder gegenüber gefiel, hatte während dieser Unterhaltung oft verstohlene, nicht unmerkliche Blicke zu Marien hinübergeworfen und schien diese in ihrem Kampfe ermuthigen zu wollen.

Minder aber schwieg betroffen. Man war unterdessen am Fuße des Berges angekommen, und der galante Doktor pflückte an der kühlen Waldesquelle einen Strauß Bergißmeinnicht, den er Marien überreichte. Aber der Strauß welkte schnell hin unter den glühenden Strahlen der Sonne.

Es wurde jetzt neben mehren schwellenden Nasensitzen eine kleine Pause gemacht, um vor dem Ersteigen des Berges neue Kräfte zu sammeln. Der geschäftige Amtmann ging, oder vielmehr lief, von Einem zum Andern,

und hatte für Jeden seine ewig alten und doch ewig neuen Süßigkeiten. Eben kam er auch mit wohlgefälligem Lächeln bei Doktor Minder an, welcher ein Gespräch mit der bisher unbemerkten Kommerzienrätthin angeknüpft hatte, um durch sie vielleicht noch günstig auf Marien wirken zu können. Aber die Wiße des Amtmanns fanden bei dem Doktor wenig Anklang, und ganz unzufrieden kehrte er zur Hofrätthin zurück, um vor seiner Vertrauten sein volles, ahnungschweres Herz auszuschütten.

Wilibald war unterdessen zu Marien getreten, um die Stelle seines Freundes zu übernehmen. Die Gesellschaft brach bald wieder auf, und nun ging es paarweise auf einem schmalen Schlangenwege den Berg hinan, der jetzt ziemlich steil vor ihnen in die Höhe stieg. Minder wurde durch das eifrige Gespräch der Kommerzienrätthin festgehalten und mußte sich, um nicht unhöflich zu erscheinen, dazu bequemen, jene den Berg hinauf zu geleiten, während Wilibald an der Seite Mariens hinaufstieg.

Wie einsam es doch jetzt an diesem Berge ist, — redete er hier Marien an, — der vor einigen Jahrhunderten so oft von Rossesuh und Waffengeklirr wiedertönte. Ich hätte sie sehen mögen die kühnen Städter, — die Bürger jener kleinen grauen Stadt, die Sie dort unten in dem grünen Kranze ihrer Eichen sehen, — wie sie heraufstürmten gegen die feste Raubburg und ihre erzumpanzerten Ritter, um sich von ihrer Herrschaft zu befreien und die Fesseln zu zerbrechen, unter denen sie so lange geschmachtet hatten. Da emancipirte sich der Schwache von dem Starken, das Menschenrecht von der Gewalt.

O, ein schöner, großer, aber auch ein heißer Kampf, — erwiederte Marie mit leuchtenden Augen, — der noch immer nicht ausgekämpft ist. Bitte, erzählen Sie mir etwas von der schönen Zeit und von den Schicksalen der Burg, die mich jetzt schon so sehr interessirt. Sie scheinen mit der Geschichte des Orts genauer vertraut zu seyn.

Und Wilibald erzählte ihr nun kurz die Geschichte der Burg und ihrer stolzen Dynasten; wie diese oft im Waffenglanze gegen die benachbarte, damals mainzische Stadt auszogen und wie sie dann allmählig von den Städtern in ihrer Macht erschüttert, endlich selbst wieder durch mächtigere Gewalthaber, die mainzischen Erzbischöfe, aus ihrem väterlichen Erbe vertrieben wurden; wie die Stadt, eine Zeit lang befreit von diesen Drängern, frei aufathmete; wie Burg und Stadt aber später, als in O. an die Stelle des mainzischen Rades der Löwe trat, in bittere Fehde geriethen, bis end-

lich die Bürger, unterstützt von ihren neuen Landesherrn, die festen Mauern der Burg zerbrachen.

Aufmerksam hatte Marie der Erzählung Wilibalds zugehört.

Den Schluß des Drama's — rief sie endlich aus, als Wilibald geendet hatte — wünschte ich mir nur anders. Ich wollte die Bürger hätten sich auch hier selbst geholfen; warum bringen Sie mir noch am Ende die Fürsten herein?

Die wirkliche Geschichte, mein Fräulein, braucht so gut als das Drama, ihren *Deus ex machina*, wie wir es nennen, dessen Erscheinen eine befriedigende Entwicklung des Ganzen nicht bewirkt, aber beschleunigt.

Man könnte wirklich durch Sie zum Glauben an die Welt und eine harmonische Entwicklung der Wirren geführt werden.

Und doch bin ich gerade der, welcher immer am wenigsten auf eine solche hoffte; ich war eben nur der Mund der Geschichte, der ewigen Trösterin.

Ich habe ihn längst aufgegeben, den Glauben an das befriedigende Ende eines Kampfes, in dem sich nun schon Millionen Kräfte zersplittert und Millionen von Herzen verblutet haben. Ist etwa das Werk der Emancipation des Schwächern von dem Stärkern vollbracht? Der Unterschied ist nur der, daß auch in diesem modernen Kampfe nicht mehr wie in den früheren Kämpfen und Schlachten Individuum gegen Individuum, sondern Nation gegen Nation, Geschlecht gegen Geschlecht, Idee gegen Idee kämpft.

Und doch, mein Fräulein, wird dieser Kampf nur von den Individuen ausgehen und nur in dem einzelnen Individuum ausgefochten werden können. Man muß sich erst von sich selbst emancipiren, um sich von Andern emancipiren zu können; man muß alle Fäden, die unser Selbst mit festen Bänden an das Leben ketten, gewaltsam zerreißen, um wahrhaft frei zu seyn. Vor Allem muß sich aber der Verstand erst vom Herzen emancipiren; denn selbst die leichtesten Liebesfesseln, sie werden ja in der Regel zu den eifernsten Bänden. — Ach, es ist eine schwere, harte Pflicht.

Ja, es ist wohl wahr, was mir eine Freundin einst in mein Stammbuch schrieb: „Es ist der Beruf alles Schönen und Edlen vereinsamt in der Welt zu stehen; nur das Alltägliche findet sich zum Gewöhnlichen und schließt die irdisch-festen Bündnisse.“

Und doch, Fräulein Marie, — wir wollen den Verstand einmal nicht länger reden lassen, — sollte ein solcher höherer, edlerer Verein denn

ganz unmöglich seyn? Wenn sich zwei Seelen auf ihrem Lebenswege begegnen, zwei Herzen vereinen, durch deren jedes der ungeheure Welt Schmerz selbst hindurchgeschnitten hat, die selbst an seinen Wunden geblutet haben, und sich jetzt nur darum einander hingeben, um in dieser Hingebung frei zu seyn, — sollte das nicht ein ewiges, herrliches Verlöbniß seyn, ein Verlöbniß für die Ewigkeit?

Marie schlug die blauen Augen zum Himmel auf und es schien ihr, als schwebe ein goldener Traum an ihrer Seele vorüber.

Man war unterdessen an dem tiefen, alten Schloßbrunnen angekommen, und Wilibald erzählte nun Marien die romantische, sich an diesen Brunnen knüpfende Sage von der schönen Dynastin von Schöneberg, wie sich nach dem Tode ihres Gemahls der Hofmeister ihres einzigen Sohnes in sie verliebte; wie der dann in seiner Verzweiflung den Jüngling in die Tiefe dieses Brunnens hinabstürzte, um sein Ziel schneller zu erreichen; und wie nun die arme, geängstigte Mutter, nachdem sie lange vergeblich von dem Söller nach ihrem Kinde umhergespäht hatte, mit den Schulkindern der benachbarten Stadt bei nächtlicher Weile klagend und rufend den Wald durchirrte, bis endlich das auf dem Wasser des Brunnens schwimmende Hütchen des Unglücklichen die Verzweiflung der Mutter vollendete.

Ah Mutterliebe! Es ist ein heiliges Gefühl! — rief Marie aus, in deren Herzen jetzt wieder alte Regungen erwachten.

Die Gesellschaft hatte unterdessen einen Vorsprung gewonnen und den Weg nach der niederen, mit den spärlichen Trümmern der Burg gekrönten Kuppe des Berges eingeschlagen. Wilibald aber bog mit Marie in einen Fußpfad ein, welcher sie auf die höhere Kuppe führte, um hier ungestört sein Herz eröffnen zu können.

Sie hatten die Spitze der Kuppe erreicht. Vor ihnen lag das Bild einer niedlichen Landschaft aufgerollt, durchzogen von dem Silberbände eines kleinen Flusses und belebt von einer Menge freundlicher Ortschaften.

Vor Ihnen, Marie, die Sie mir mit so schönem Vertrauen entgegen kamen, — begann jetzt Wilibald, — mag auch ich kein Geheimniß mehr haben.

Und er nannte ihr nun seinen wirklichen Namen und erzählte, warum er diesen mit dem angenommenen vertauscht habe.

Ah, — fuhr er dann fort, — nur ungern erinnere ich mich an diese meine Vaterstadt, die Sie da unten zu unseren Füßen erblicken; an eine Vaterstadt, die mir nur wenig Freude, und Kummer in Fülle bot; deren

Blodentöne mir mit ihren traurigen Rückerinnerungen stets das Herz durchschneiden; die mir den Dorn in das Herz drückte, an dessen tiefer Wunde ich noch immer blute. — Sei Du, Marie, — und er warf sich zu ihren Füßen nieder — der Engel, der allein diesen Schmerz zu heilen vermag, der mich allein dem Leben wiedergeben kann; — ohne dessen Trost ich rettungslos versmachte. Zerbrich die harte Schaale, welche die sorgsame Natur gerade um die Perlen der zartfühlendsten Herzen legte, um sie vor unwürdiger, entweihender Berührung zu schützen. Lasse das rasche, warme Herz auch bei Dir über den langsamen, kalten Verstand triumphiren. — Doch ich sehe, — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, während deren Marie ihn sanft von der Erde aufhob, — der Triumph ist schon gewonnen!

Selig drückten sich die beiden Liebenden die Hände, und ein Kuß besiegelte den schnell geschlossenen Bund der Herzen.

Um Gottes Willen, wo bleibt nur meine Marie? Sie hat sich doch wohl nicht wieder in Folge ihrer Träumereien in dem Walde verirrt? fragte die besorgte Kommerzienrätthin, welche bereits vor einiger Zeit mit der übrigen Partie auf der andern, niedern Kuppe des Berges angekommen war. Eine einsam trauernde Mauer, die jetzt nur noch dem Geschlechte der Eulen und einigen Dohlen zur Wohnstätte dient, schmückt ihren Gipfel.

Der fremde Doktor wird sie wohl durch seine geselligen Talente so gut zu unterhalten wissen, daß sie sich gar nicht nach unserer Gesellschaft sehnt, — bemerkte der Amtmann ironisch lächelnd.

Wenn ich sein Herz und seine Schwermuth nicht so genau kannte, so möchte ich fast glauben, daß er der Beglückte ist, der sich der Liebe Ihrer spröden Fräulein Tochter rühmen darf; sie schienen sich wenigstens auf dem Wege, so viel ich bemerken konnte, sehr für einander zu interessiren, — bemerkte Doktor Minder, und die anwesenden jungen Ehemänner nickten wohlgefällig.

Wah! Das wäre doch eine Komödie! — rief der Amtmann. — Doktor Maurison und Fräulein Marie von Rhebern Verlobte! Nein, dafür glaube ich doch den Charakter des Sonderlings zu gut zu kennen. Da müßte doch Doktor Maurison der Erste seyn, in dem ich mich so ganz irrte.

Und der Amtmann schlug ein schallendes Gelächter auf.

Marie! — rief endlich die ängstliche Mutter in den Wald hinein, als die Tochter noch immer nicht erschien, und die Ungebuld der Mutter erschöpft war. Ihr Ruf weckte die neckischen Stimmen des Echo's. Mit dem Echo zugleich erschien aber auch, von der anderen, benachbarten Kuppe heruntereilend, Marie an der Hand Wilibald's.

Rasch und entschlossen, wie sie war, führte sie denselben alsbald zu ihrer Mutter und stellte ihn dieser als künftigen Schwiegersohn vor.

Die betroffene Mutter sank in die Arme des nicht minder betroffenen Amtmanns und des noch betroffeneren Doktors Minder. Doch bald hatte sie sich unter den hilfreichen Händen der Hofrätin erholt, und nicht gewohnt, ihrer Tochter je zu widersprechen, segnete sie den Liebesbund.

Minder war der Erste, welcher den Freund herzlich und warm beglückwünschte, und auch Marie fühlte sich jetzt mehr zu ihm hingezogen, da Wilibald erklärte, daß Minder allein ihn zur Theilnahme an der glücklichen Partie bewogen habe, und so gewissermaßen der Schöpfer ihres Glückes sei. Auch der Amtmann, der von allen Seiten mit seiner Menschenkenntniß aufgezogen wurde, machte am Ende — zum Theil wohl auch in der Hoffnung auf die baldige, glänzende Verlobungsfeier — gute Miene zum bösen Spiel und freute sich überschwenglich, daß ein Sohn seiner Vaterstadt (denn als solchen erkannte er ja nun endlich den verkappten Doktor Maurison) das Glück habe, die schöne Merseburgerin zum Traualtare zu führen.

Seinem Beispiele folgten auch die übrigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Partie.

Nun erklangen die alten ausgestorbenen Räume der Burg einmal wieder von Freude und Jubel und Becherklang, dem erst durch die einbrechende Nacht ein Ende gemacht wurde.

Als der kühle Abend vom Himmel herabsank, trat man den Rückweg an durch die thauigen Wiesen, auf denen sich nur noch hier und da der schnarrende Ruf eines Wachtelkönigs oder das melancholische Zirpen einer Grille hören ließ. Bei dem Eingange in den Brunnen harrten des Brautpaares neue Ueberraschungen. Festliche Blumengewinde, von denen der Amtmann jedoch durchaus Nichts wissen wollte, empfingen die Glücklichen, die sich erst in später Nacht von einander trennten.

Wenige Tage darauf erfuhr man, daß Frau Kommerzienrätin von Rhedern nebst Tochter und dem künftigen Schwiegersohne abgereist wären, und einige Wochen später meldete das Ehepaar den Kurgästen, daß sie, nach bereits vollzogener Trauung eine Reise nach Italien angetreten hätten. — Minder, der die schöne Merseburgerin bald vergessen hatte, meldete zu

gleicher Zeit von Hannover aus seine fünfte Verlobung, die an Dauer und Festigkeit ihre vier Schwestern übertraf.

Der Amtmann aber brachte mit der Hofrätin noch manchen Abend in dem Baderdörchen zu, und soll nach beglaubigten Nachrichten die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wahre Liebe doch eigentlich keines Liebespostillons bedürfe. Zum Ersatz für den verlorenen Ruf eines feinen Menschenkenners, sucht er seinen Ruf als feiner Weinkenner von Tage zu Tage fester zu begründen, und er mag sich damit trösten, daß ihm dieser Lorberkranz schwerlich durch eine Novelle entrisen werden kann.

